



Grazie und Anmut zeichnen unser Rehwild aus / Phot. Werner Renson

Rehwild und Umwelt

VI. Durchforstungsabschuß beim männlichen und weiblichen Rehwild

VON ERNST SCHÄFER

Da ich den offiziellen Trophäenschauen mit den „vertauschbaren Unterkiefern“ schon längst nicht mehr traue, untersuchte ich in Präparationsgeschäften einer bundesdeutschen Großstadt mit viel Jagdtradition wahllos die frisch eingelieferten Köpfe von etwa vierhundert Rehböcken. Dabei interessierte mich weder die Reviernamen noch diejenigen der Jäger. Ich wollte niemand wehe tun und niemand anschwärzen. Einzig die Wuchsgebiete und Biotope waren für mich von Interesse. Die Bilanz war erschütternd, denn die Fehlabschüsse standen in einem höchst ungesunden Verhältnis zur Zahl der untersuchten Trophäen. Das Gesamtergebnis wirft ein bezeichnendes Licht auf die Qualität des trophäenhungrigen Jägers von heute:

1. Die wenigen wirklich guten bzw. sehr guten Böcke waren zu 85 % zwei- bis dreijährig und in großer Mehrzahl schon gleich nach dem Anfang der Jagd, nämlich in den letzten Maiwochen, geschossen.

2. In die Jährlingsklasse war wohl aus den üblichen Gründen viel zuwenig eingegriffen worden. Statt 50 % Einjähriger waren nur knapp 15 % geschossen worden, und von diesen wiederum gut ein Drittel falsch. Unter diesen falsch geschossenen Einjährigen befanden sich neben zahlreichen lauscherhohen Speißern mehrere gute Gabelböcke und sogar einige Sechser!

3. In den Altersklassen von zwei bis drei Jahren waren statt der theoretisch geforderten 15 % fast 30 % geschossen worden, und von diesen wiederum genau die Hälfte falsch, nein, total falsch, denn die meisten völlig unverzeihlichen Jünglingsmorde an guten und z. T. sehr guten Sechserböcken waren hier geschehen.

4. Lediglich in der Klasse der Vier- bis Fünfjährigen entsprach die Gesamtzahl der geschossenen Böcke mit 20 % tatsächlich den theoretischen Erwartungen. Jedoch bestand ein gutes Drittel aus typischen, zumeist schwachen Abschlußböcken. Unzweifelhaft hatten sich viele von ihnen „durchgemogelt“ oder richtiger, sie waren durch zu zaghaften Eingriff in die Jährlingsklasse am Leben geblieben, bedeuteten seit Jahren unnützer Ballast der Reviere und hätten mindestens drei Jahre früher schon ausgemerzt werden müssen. Also ein weiterer grundsätzlicher Fehler!

5. Unter den Sechs- bis Achtjährigen lag die Zahl der tatsächlich geschossenen Böcke mit 20 % schon um 5 % höher als diejenige der theoretisch geforderten Abschüsse. Schlecht genug also; aber das Grundübel lag darin, daß fast alle diese sechs- bis achtjährigen Böcke, von wenigen Ausnahmen abgesehen, statt knuffiger alter Gehörne jämmerliche Stängelchen trugen. Sie hatten also ihren biologischen Kulminationspunkt längst überschritten und seit Jahren schon keine Existenzberechtigung mehr.

6. Am allerdeutlichsten aber zeigte sich die „Überalterung“ bei der letzten Kategorie der schon völlig vergreisten Böcke, deren Alter nach dem Zahnabsciff gar nicht mehr schätzbar war. An Stelle von Null waren 15 %, eine Ansammlung von Greisen, von denen keiner mehr eine nennenswerte Trophäe auf dem Kopf trug.

Was besagt diese Aufzählung? Stellt sie nur einen, die gelockerte Jagdmoral der städtischen Jäger widerspiegelnden Sonderfall dar? Jagen die Landwirte und Bauern tatsächlich anders? Ich glaube kaum, denn auch *Rieck* hat festgestellt, daß sich das Bild auf den Kreistrophäenschauen

seit vollen fünfundzwanzig Jahren, seit man nämlich hierzu-lande mit dem Wahl- und Hegeabschuß begann, kaum gewandelt hat. Danach entsprechen etwa 10% der alljährlich gezeigten Gehörne dem „Hegeziel“, weitere 10% sind von den Erlegern zugegebene Sünden mit richtigen Unterkiefern, aber 80% (!!) Abschußböcke, also ein wahrhaft jammervolles Ergebnis.

Um der allenthalben grassierenden Überalterung Einhalt zu gebieten, wurden in einem von mir geleiteten Jagdbezirk binnen vier Jahren durch folgende Abschußgliederung ein grundlegender Wandel und ganz erstaunliche Verbesserung der Gehörne erreicht.

Im Durchschnitt der vier Jahre wurden geschossen:

Etwa 40% Einjährige, 10% Zweijährige, 5% Dreijährige, 25% Vierjährige und 20% Fünf- bis Sechsjährige.

Bei dieser Aufstellung fällt auf, daß auf den Abschuß männlicher Kitzte vollständig verzichtet wurde. Zugegeben, daß das, was man beim Rehwildabschuß in der Jugend versäumt, in späteren Lebensjahren nicht mehr nachgeholt werden kann, und daß man somit in die allerjüngste Altersklasse, derjenigen der Kitzte, am schärfsten eingreifen sollte. Sollte!

So jedenfalls fordern es Logik und — graue Theorie, genauso, wie es ratsam erscheint, bei Zwillingskitzen das schwächere stets wegzunehmen, und zwar gleichgültig, welchen Geschlechts es ist. Dies wegen der „ungeteilten mütterlichen Milchquelle“; obwohl jeder vernünftige Jäger weiß, daß ab Oktober nur noch selten gesäugt wird. Überzeugend klingt auch, daß man nach Katastrophenwintern besonders stark in die Kitzklasse eingreifen sollte, um dafür die Jährlinge, die ja bereits durch Winterselektion dezimiert wurden, weitestgehend zu schonen. Über all diese schönen Theorien kann jeder denken, was er will und mag. Ich persönlich aber halte aus rein praktischen Gründen den Abschuß von männlichen Kitzen im Herbst nur dann für gerechtfertigt, wenn es sich um ganz besonders schwache Stücke handelt. Das aber kommt, wie jeder weiß, nur äußerst selten und zumeist in überhegten Revieren vor. Besser also man wartet ab, um im nächsten Frühjahr nach der Fütterungszeit zu sehen, was aus ihnen geworden ist. Wenn die Einjährigen dann wirklich unterentwickelt geblieben sind, kann man den Abschuß im Frühsommer des nächsten Jahres leicht vornehmen. Alle männlichen Stücke jedenfalls, die in das „Kapital“ einer Jagd einzuwachsen versprechen, sollten so lange geschont werden, bis man über ihren erscheinungsbildlichen „Wert“ oder „Unwert“ entscheiden kann. Bei männlichen Herbstkitzen kann man das in der Regel noch nicht.

Auf die Frühauslese freilich kommt es an! Auch auf die Gefahr hin, daß man als „Kindermörder“ verschrien wird, sollte die Erlegung aller Durchforstungsböcke daher sowohl nach dem Lebensalter als auch nach der Jahreszeit so früh, so scharf, so streng wie nur irgend möglich durchgeführt werden. Denn starke und gesunde Einjährige bilden den Schwerpunkt, sind das Anfangskapital und die unerläßliche Grundlage des jagdlichen Aufbaus eines Rehwildbestandes.

Bei zweifelhaften Jährlingsböcken abzuwarten, bis sie vielleicht erst als Zweijährige zeigen könnten, was in ihnen steckt, ist ein grundlegender Fehler. Passiert dann wirklich einmal ein Unglück, indem ein Einjähriger mit lauscherhohen Speißen versehentlich auf der Strecke liegt, ein Jüngling also, um den es schade wäre, so ist letztendlich doch nur ein Jahr verloren, während bei Fehlabschüssen in höheren Altersklassen durch die größere zeitliche Einbuße ein weit empfindlicherer, erst nach einer Reihe von Jahren wieder ausgleichender Verlust eintritt. Lieber also in der Jährlingsklasse einmal einen Fehler zubilligen, als den „lästigen Zuwachs“ der so schwer anzusprechenden Mittelmäßigen durch Zagen und Zögern zu fördern! Deshalb sollten auch, wenn es in gut gepflegten Revieren kaum ältere Abschußböcke mehr gibt und der zahlenmäßige Bestand es zuläßt (man rechnet im Durchschnitt mit einem guten Einjährigen auf etwa 100 ha), alle Jährlinge mit drei- bis fünf Zentimeter hohen Speißen abgeschossen werden, und zwar selbst auf die Gefahr hin, von den jagdlichen Alleswissern mit roten Punkten bedacht zu werden. Also dürfen in deckungs- und einstandsreichen Waldrevieren nur die allerbesten Einjährigen, und nach Möglichkeit nicht mehr als 50% von ihnen, in die zweite Altersklasse gelangen. Bei Feldrevieren, in denen die Gefahr der Überhege ohnehin nur in Ausnahmefällen besteht, liegen die Verhältnisse schon deshalb anders, weil fest begrenzte und verteidigte Einstände von den Böcken im freien Gelände ja kaum gehalten werden.

Alles in allem werden an die Gehörnqualität der hier in

Rede stehenden Einjährigen durchschnittlich viel zu geringe, und an diejenige der mehrjährigen Böcke zu hohe Anforderungen gestellt. Vor allem aber kommt es darauf an, letzteren den lebensnotwendigen Raum für ihre individuellen Einstände zu sichern, damit Gedrängefaktor und Psychosen entfallen. Das ganze Geheimnis der erfolgreichen, zu starken Trophäen hinführenden jagdlichen Behandlung liegt also beim richtigen, rechtzeitigen und zahlenmäßig hohen Ausmustern der Einjährigen, denn die absolute Zahl der in einem Revier oder Rehwildring vorkommenden Böcke kann nicht nach Gier oder Belieben vermehrt werden. Sie hängt entscheidend vom Vorhandensein und der Qualität der zur Verfügung stehenden Einstände ab. Daher ist es unsere Pflicht, alle unnützen „Fresser“ so bald wie möglich auszumerzen, zumal sie, einmal der Jährlingsklasse entwachsen, auf ihr tatsächliches Alter nur noch schwer anzusprechen sind.

Folgerichtig ergibt sich hieraus aber hinsichtlich der Altersklassenverteilung auch, daß der gute Jäger, der in die Jährlingsklasse scharf eingreift, auf gleicher Fläche, bei gleicher Wilddichte und unter gleichen Umweltbedingungen weit mehr gute, reife Böcke heranhegen und in seinem Revier auch festhalten kann, weit mehr jedenfalls als einer, der den Jährlingsabschuß nur saumselig oder gar nicht betreibt. Gerade beim Abschuß der Einjährigen aber muß man von der prozentualen Zusammensetzung der einzelnen Altersklassen, also vom ganzen Bestand und von der Gesamtheit der durch einwandfreie Beobachtung ermittelten einjährigen Böcke ausgehen — nicht etwa von der individuellen Konstitution dieses oder jenes besonders schwächlichen Kopfschmuck zeigenden Einzelbockes.

Wollte man jahrelang auf solche nur das Einzelstück bewertende Weise verfahren, so wüchsen nämlich gerade in gut gepflegten Revieren viel zu viele Böcke in die zweite Altersstufe ein. Die sogenannten „Abschußböcke“ also nähmen dann auf neue in überraschender Weise zu, und die guten Trophäenböcke schwänden für den Jäger auf „magische“, für den Biologen aber auf nur zu leicht und logisch erklärbare Weise endgültig dahin. Dies alles nun führt uns zum heiß umstrittenen Problem der sogenannten Knopfböcke.

Das Kriterium ihres gehäuftem Auftretens hat normalerweise nichts mit „minderer Erbqualität“ zu tun, sondern ist auf das Mißverhältnis zwischen Überhege, Lebensraum und Äsungsangebot zurückzuführen. Die absolute Zahl der auf papierdünnen Schädeln und verkümmerten Rosenstöckchen sich entwickelnden Knopfbockgehörne steigt jedenfalls in allen Revieren mit der zunehmenden Wilddichte in überraschender Weise an. Doch kann auch zahlenmäßiger Befall an Darmschmarotzern, Lungenwürmern, Leberegelns usw. Gehörnverkrümmungen aller Art hervorrufen, die im ärgsten Falle ebenfalls zu Knopfbockbildungen führen, und zwar nicht nur bei Einjährigen. Schließlich mögen auch winterliche Vorfrühlingstemperaturen zwischen März und Mai bei Einjährigen Kümmermodifikationen in Form von Knubben und Knöpfchen hervorbringen. Obwohl die meisten Reviere ein zugunsten der Ricken verschobenes Geschlechterverhältnis besitzen, sollten selbstverständlich alle Knopfböcke ausgeerntet werden. Für verantwortungsbewußte Mitglieder von Rehwildringen sollte das ganze Knopfbockproblem vor allem keine an Gefühlswerte gebundene Gewissensfrage sein, sondern einzig eine solche der Biologie und einer soziologisch richtig gegliederten Altersklassenpyramide.

Auf Böden bester Bonitäten übrigens kommen Knopfböcke nur äußerst selten und zumeist nur nach harten Spätwintern vor, ausgenommen natürlich dort, wo die Wilddichte das biotisch brauchbare Maß schon überschritten hat. Ihr katastrophal gehäuftes Auftreten in der nordwestdeutschen Kiefernheide ist jedoch wohl fast ausnahmslos auf Mangelerscheinungen und unsachgemäßen Rickenabschuß zurückzuführen. Wahrscheinlich fehlen diesen Kümmerlingen einfach die wichtigsten, für die Entwicklung im Jugendalter unentbehrlichen Aufbaustoffe. Wer einen guten Rehbestand haben will, muß die Knopfböcke nun einmal radikal erlegen, und wenn er einige Jahre lang bis zu 60% seiner Jährlinge abschießen muß. Wir haben diese harten Eingriffe in einigen unserer Vergleichsreviere mit durchschlagendem Erfolg getätigt, ließen nur die Besten der Besten am Leben und sahen zu unserem eigenen Erstaunen, daß die allermeisten (etwa 60%) schon im zweiten Jahr gute Schergerhörne schoben — und dies in Revieren, in denen es noch vor wenigen Jahren so gut wie keine gut vereckten Böcke gab.

Läßt man dagegen auch nur einen Teil der Knopfböcke in solchen verarmten und äsungs knappen Revieren am Leben, so wird man in den nächstfolgenden Jahren natürlich wieder

seine „Freude“ an den kruckeligen und verdrehten Picasso-Gehörnen haben können, eben jene „interessanten“ Fehl- und Mißbildungen der Natur, die der vom Zeitgeist angekränkelte Jäger natürlich viel „lieber schießt als einen Sechserbock“. Also, weg mit den Knopfböcken! Um den lebens- und entwicklungsnotwendigen Wohnraum für die guten Böcke zu schaffen, muß ja irgendwo, und zwar so frühzeitig wie möglich, eingegriffen werden. Das aber tut man erfahrungsgemäß am besten bei den Knopfböcken der Jahrlingsklasse, in einem Alter also, das die (erscheinungsbildliche) Zukunft der betreffenden Böcke schon erahnen läßt. Die Fehlerquellen jedenfalls sind beim Abschluß von Knopfböcken so gut wie ausgeschaltet.

Schließlich noch ein praktischer Hinweis zum richtigen Ansprechen der Knopfböcke: Die üblichen sechs- und acht-fachen Gläser reichen keinesfalls aus. Unzählige Knopfböcke, das habe ich schon vielen Revierinhabern beweisen können, werden auf große Entfernung immer wieder für Schmalrehe gehalten. Der Rehwildjäger sollte daher ein Glas mit mindestens 10facher Vergrößerung verwenden. Ich selbst, der ich mittlerweile geradezu ein Rehwildfanatiker geworden bin, gebe mich auch damit nicht mehr zufrieden und benutze seit langer Zeit ein 20faches Glas, das mir dann allerdings in allen Lagen mit und ohne Auflage die denkbar besten Dienste leistet.

Wenn wir uns jetzt dem Problem des R i c k e n a b s c h u s s e s zuwenden, so muß ich leider auf die unbestreitbare Tatsache hinweisen, daß der nur durch Einzeljagd zu betreibende Abschluß des weiblichen Wildes allenthalben viel zu saumselig, ja geradezu stümpferhaft betrieben wird. Das liegt vor allem an der nicht selten kalten, häufig stürmischen, zuweilen auch nebligen, zu Daueransitzen keinesfalls ermutigenden und obendrein noch mit den kürzesten Tagen und längsten Dämmerungen belasteten, das Ansprechen durch vielerlei Umstände erschwerenden Jahreszeit. Da nun aber auch der Jägermensch, genau wie sein Wild, allzeit bereit ist, den Weg des geringsten biologischen Widerstandes zu wählen, sind natürlich auch psychische Gründe daran schuld. Denken wir dabei nur an die Ablenkung durch weit amüsantere, in Gemeinschaft Gleichgesinnter betriebene Jagdarten auf allerlei Niederwild.

Man ist allzu geneigt, sein hegerisches Gewissen durch frommen Selbstbetrug einzulullen und zu sagen: „Im Januar, wenn die Tage schon wieder länger werden, komme ich mit meinem Rickenabschuß noch immer gut zurecht!“ Doch was unter Zeitdruck geschieht, kann niemals gut werden. Da liegen dann die „dicken Kästen“ von Ricken oder gar (wie häufig hat man das erlebt) im letzten Dämmerlicht befunkelte, dickhalsige Böcke mit heiß durchbluteten, mitten im Wachstum begriffenen Bastknollen auf der sogenannten „Strecke“. Was hat man im Laufe seines Jägerlebens nicht alles an solchen und noch viel abstoßenderen Bildern zu sehen bekommen!

Nein, meine Waidgenossen, so geht es nicht. Dem sach- und fachgemäß durchgeführten Rickenabschuß jedenfalls kommt für die artliche Gesunderhaltung unseres Rehwildbestandes mindestens die gleiche biologische Bedeutung wie die Bockjagd zu, die ja leider törichterweise nur deshalb so reizt, weil sie Trophäen verspricht. Was jedoch das jagdliche Können und damit auch das Erlebnis betrifft, so steht die Rickenjagd sogar auf höherer Stufe als die um so viel leichtere und vor allem um so vieles angenehmere Pürsch auf den roten Sommerbock. Sollte den wirklichen Jäger nicht aber gerade das am schwersten zu Erringende besonders reizen?

Vorab wiederum ein wenig jagdwissenschaftliche Theorie. Schlankweg zu behaupten, daß der „Wahlabschuß“ der Ricken „noch wichtiger“ sei als die Durchforstung der Böcke, oder gar der „Erbmasse“ der Mutterricke eine entscheidende Rolle für die „Aufartung des Rehwildes“ zuschreiben zu wollen, ist wirklichbarer Unsinn, weil wir ja über die wahrscheinlich höchst komplizierten erblichen Gänge und Widergänge unseres Rehwildes noch gar nicht unterrichtet sind. Ausgesprochen töricht ist daher die ebensooft gehörte wie immer wieder abgestriente Behauptung, gewisse Ricken seien von „minderer Zuchtqualität“ und brächten demzufolge in ihrem männlichen Nachwuchs immer nur Böcke mit mäßigen Gehörnen hervor. Wunschträumerisches, auf der allgemeinen Überbewertung der genetischen Zusammenhänge basierendes Aufartungsrezept ist zu guter Letzt auch, den Rickenabschuß in bestimmten Revierteilen jahrelang zu sistieren, um möglichst viele Töchter einer „gewünschten Erblinie“ heranzuhegen.

Selbst die Behauptung, daß Kitze älterer Ricken „minderwertiger“ seien als solche von mittelalten und jungen Reh-

müttern, entbehrt der Grundlage, unter der Voraussetzung allerdings, daß Wilddichte und Asungskapazität des betreffenden Rehwild-Areals in einem gesunden Verhältnis zueinander stehen, und mit der Einschränkung natürlich, daß man von total überalterten, kurz vor dem natürlichen Alterstode stehenden Rehmüttern keine vollwertigen Kitze erwarten kann. Zu guter Letzt will mir die These, daß die Zahl der nichtführenden Ricken (Geltricken oder auch Gelttiere im biologischen Sinne gibt es nicht, da die weiblichen Stücke aller Cerviden-Arten bis ins höchste Alter fruchtbar bleiben) in naturnahen Biotopen größer sei als in überhegten Beständen, nicht recht in den Kopf. Jedenfalls widerspricht sie meinen Beobachtungen, und zwar sowohl in unberührter Wildnis als auch in Zivilisationsrevieren. Sorgfältige Überprüfung wäre hier am Platze. Hingegen besteht kein Zweifel darüber, daß weibliche Stücke, die der Obhut bei der Jungenaufzucht, aus welchen Gründen auch immer, entzogen sind, feister, runder und in besserer körperlicher Verfassung sind als führende Ricken. Obwohl der Beweis noch aussteht, scheint die These des „Ausruhens“ theoretisch wohl begründet, nach welcher im nächsten Jahr um so kräftigere Kitze gesetzt werden.

Der richtig durchgeführte Rickenabschuß aber ist für die Gesunderhaltung schon deshalb so ungeheuer wichtig, ja geradezu entscheidend, weil er das einzige uns in die Hand gegebene Mittel ist, nicht nur den Zuwachs und somit die Wilddichte, sondern auch das Geschlechterverhältnis und nicht zuletzt sogar die Alterspyramide zu steuern.

Vor der Wahl also kommt wiederum die Zahl. Denn alle weiblichen Stücke nach Körperzustand, Gewichten und Altersstufen „richtig“ abzuschließen, aber die erforderliche, dem Zuwachs entsprechende Anzahl auch nicht annähernd zu erreichen, ist das größte und bei uns am weitesten verbreitete Übel. Tatsächlich kann man, wenn man es richtig macht, durch scharfen Eingriff in die Altricken, die in allen überbesetzten Wildbahnen die Mütter von dreiviertel des gesamten Nachwuchses sind und die bis ins höchste Alter gewöhnlich zwei Kitze setzen, auf indirekte Art das Auftreten der Knopfböcke und kümmerer entscheidend reduzieren. Man kann also durch den Abschluß von alten Ricken am sichersten und schnellsten die Zuwachsrate in den Griff bekommen, während man bei zahlenmäßig noch so hohem Abschluß von weiblichem Jungwild fast immer hinter der Quote des Zuwachses herhinkt.

Damit ist aber auch schon das praktische Kardinalproblem des Abschusses des weiblichen Rehwildes und der Zuwachsteuerung angeschnitten. Wie jeder weiß, ist es eine unserer Rehwildbeständen höchst abträgliche Sünde, führende oder gar säugende Ricken von ihren Kitzen wegzuschließen. Neben dem biologischen Widersinn oder ursprünglich vielleicht gerade deshalb widerspricht ein solches Verhalten unserer jagdlichen Ethik. Passiert es aber doch einmal, so leidet der anständige Jäger unter starker gefühlsmäßiger Belastung, bis es zumeist nach vielen Mühen endlich gelingt, auch die Kitze zu strecken.

Da dies also kein Weg ist, wurde verschiedentlich als Verlegenheitslösung vorgeschlagen, einen Teil des weiblichen Rehwildes im zeitigen Frühjahr abschießen zu lassen. Mir erscheint undiskutabel, statt feisten Herbstwildes, wie sich's von Natur aus unter Beutemachern geziemt, durch Winternot abgekommene Skelette totzuschießen, und dies nur, um ein selbstverschuldetes Symptom zu bekämpfen. Den Gedanken, auf ein hochbeschlagenes, die erste Frühlings-saat gierig äsendes Altrich zu schießen, auf eine werdende Mutter also, deren Tragsack schon in runder Wölbung nach unten hängt, muß ich ablehnen. Nach meinem Empfinden würde eine solche, nur von kaltem Zweckdenken beherrschte Tat bei den Jägern unserer Nachbarnationen höchst makabre Empfindungen auslösen. Hieran ändert auch die Tatsache nichts, daß selbst der wenig erfahrene Jäger etwa kränkelndes oder kümmerndes Wild besonders leicht zu erkennen vermag. Lediglich der Spät-Frühlingsabschuß auf soeben in die Kategorie der Schmalrehe eingewachsenen Kitze des Vorjahres, die ja zumeist als erste verfärbt und bekanntlich bis zum erneuten Setzen im Mai bei ihren hochbeschlagenen Müttern stehen und daher wirklich kinderleicht anzusprechen sind, wäre zu rechtfertigen.

Aber die Vorverlegung der Schußzeit auf weibliches Rehwild zum 1. Juni halte ich schon deshalb für eine Sünde, weil viele Jäger zu ungeschult sind, um während der Monate, da die Kitze sich „drücken“ bzw. ihren Müttern noch nicht regelmäßig folgen, Schmalrehe und führende Ricken mit Sicherheit anzusprechen zu können. Wiederum im Gegensatz zum Rotwild, bei dem nicht nur das Kalb, sondern auch

das vorjährig gesetzte Schmaltier nachgerade am mütterlichen Alttier „klebt“, um die sprichwörtliche Dreierfamilie zu bilden, sind die weiblichen Rehe ausgesprochene Individualistinnen und pflegen sich bis zum herbstlichen Verfärben über kürzere oder längere Zeit von ihren Kitzen zu trennen. Ja, selbst im Oktober habe ich häufig Altricken beobachtet, die stundenlang allein zogen, standen und ästen, bis dann plötzlich die Kitze von irgendwoher auftauchten, um sich stoßend und schlagend am schon versiegenden mütterlichen Milchquell zu laben.

Wie aber sollen wir das im öffentlichen Interesse liegende Problem unserer Wilddichte lösen und wie das vornehmlich die Jäger interessierende Geschlechterverhältnis von 1:1 und wie eine optimale Alterspyramide erreichen, wenn der Abschluß der Altricken und Stamm-Mütter des so unerwünscht hohen Zuwachses derartig schwer ist?

In den ministeriellen, in den Jagdbehörden und Dienststellen der Forstverwaltung ausgearbeiteten (in diesem Fall wirklich einmal hervorragenden) Abschlußrichtlinien eines Bundeslandes, nach denen sich von den mir bekannten Kreisjägermeistern allerdings nicht ein einziger richtete, heißt es u. a.: „Es ist mit waidgerechter Hege nicht zu vereinbaren, Rehwild in einer Zahl zu halten, daß mit Sicherheit nachteilige Folgen auftreten müssen. Die hohe Wilddichte erfordert dringend einen Abschluß, der über dem Zuwachs liegt, und das ungünstige Geschlechterverhältnis einen wesentlich höheren Abschluß von weiblichem Rehwild als von Rehböcken. Erst nach Erreichung eines Geschlechterverhältnisses von etwa 1:1 und der zulässigen Wilddichte darf der Abschluß gleich dem Zuwachs sein. Von dem weiblichen Rehwild sollen 35 % auf Rehkitze, 15 % auf Schmalrehe und 50 % auf Ricken entfallen.“ Und abschließend folgt der humorvolle Satz: „Ich erwarte, daß die für die Festsetzung der Abschlußpläne zuständigen Behörden diese Richtlinien maßgebend sein lassen. Soweit von Jagdausübungsberechtigten Anträge auf Erhöhung des Abschlußsolls gestellt werden oder sonst ein dringendes Bedürfnis vorliegt, ist entsprechend zu verfahren.“

Verfahren? Verfahren, ja, wurde die Karre allerdings, und zwar so gründlich, daß man die Kreisjägermeister, die gewillt waren, sie wieder aus dem Dreck zu ziehen, an den Fingern einer Hand aufzählen könnte.

Also da sollen in schon einregulierten, normal besetzten Rehwildarealen bei einem Geschlechterverhältnis von 1:1 Abschluß gleich Zuwachs sein und 35 % Rickenkitze, 15 % Schmalrehe und 50 % Ricken abgeschossen werden.

Beginnen wir bei den Kitzen. Wenn wir, wie ich schon darlegte, aus triftigen Gründen keine männlichen Kitze abschießen und trotzdem nur 50 % aller männlichen Rehe älter als eineinhalb Jahre werden sollen, wenn wir bei den Böcken also gehalten sind, in die Jährlingsklasse am schärfsten einzugreifen, so sind wir beim weiblichen Rehwild geradezu verpflichtet, so viele Kitze wie praktisch möglich zu entnehmen. Zusammen mit den Schmalrehen sollte die Gesamtzahl also, genau wie bei den Böcken, etwa 50 % des weiblichen Abschusses ausmachen. Die andere Hälfte aber sollte auf die Ricken entfallen, die fast ausnahmslos, ja zu 75 % sogar zwei Kitze führen. Wie aber soll das geschehen, ohne zum verdammungswürdigen Muttermörder zu werden?

Jeder einigermaßen unvoreingenommene Jäger wird einsehen, daß wir nach Lage der Dinge auch beim weiblichen Rehwild auf den „Wahlabschluß“ im alten Sinne ein für allemal verzichten und uns, wie bei den Böcken, zum Durchforstungsabschluß entschließen müssen. In normalen Wildbahnen nämlich sind gar nicht so viele wahlabschluß-notwendige, weibliche Stücke vorhanden wie nach Zahl und Zuwachs unbedingt gestreckt werden müßten. Also müssen auch stärkere, ja völlig gesunde und fehlerfreie Stücke fallen, damit das Abschlußsoll überhaupt erfüllt und der lebensnotwendige Platz für andere Stücke frei wird.

Natürlich sollte jeder, dem sich die Auswahl bietet, sie auch nutzen und stets nur das schwächste Stück schießen, aber die vergleichende Wahl bietet sich uns ja leider nur selten.

Die Hauptsache ist also, die Zahl wird erfüllt und keine führende Ricke wird von ihren Kitzen weggeschossen. Wer dies vor Einbruch des Winters und der eigentlichen Notzeit (zu der nur noch gefüttert, aber nicht mehr geschossen werden sollte) in gerechter Weise erreicht, der kann die Hand getrost für ein Weibchen in den Schoß legen und sich über eine sauer verdiente Wildweihnacht ehrlich freuen. Aber wie soll man's überhaupt machen? Wie kommt man zu einer menschlich gerechten und biologisch gerechtfertigten Abschlußplanung für sein weibliches Wild?

Natürlich nur, wie bei den Böcken schon beschrieben, durch genaueste Beobachtungen während des ganzen Jahres und vor allem durch die ganzheitsbezogene Beurteilung des gesamten Wildbestandes. Denn in der freien Natur spielt das Individuum, spielen die von uns so gern als Einzelwesen betrachteten Ricken, Schmalrehe und Kitze überhaupt keine Rolle. Der Natur kommt es nur auf die Erhaltung der Art an, und deshalb hängt die Güte unseres Rehwildes von seiner durchschnittlichen Bestandesstärke, von einem natürlichen Geschlechterverhältnis und nicht zuletzt vom angemessenen Durchschnittsalter auch seiner weiblichen Stücke ab. Sommer über, solange das Büchsenlicht noch optimal ist, sollte daher jeder Rehwildjäger notieren, wo seine Schmalrehe und seine führenden Ricken gehäuft stehen und wo mutmaßlich überalterte Stücke sich durch fahle Färbung, ruppige Decken, lange knodige Gesichter oder kräftesparende Faulheit durchzumogeln versuchen.

Jedoch die Frage, wann überhaupt mit dem weiblichen Abschluß begonnen werden sollte, ist damit noch längst nicht entschieden. Theoretisch natürlich so früh wie möglich, sobald das Gesetz es erlaubt, also im September! Aber wer seine abzuschießenden Schmalrehe und vielleicht auch einige der wenigen nichtführenden Ricken nicht ganz genau kennt, muß praktisch bis zum Verfärben warten, etwa bis Mitte Oktober. Denn erst jetzt kann der geübte Jäger die männlichen von den weiblichen Kitzen mit Sicherheit unterscheiden, und dann erst folgen sie mit großer Regelmäßigkeit ihren Müttern. In jedem Falle ist es unbiologisch und töricht, abzuwarten, bis die Kitze vielleicht noch ein paar Grämmchen zugenommen haben, denn je weiter die Jahreszeit fortschreitet, desto eher schwindet das Büchsenlicht, desto feister und „heimlicher“ werden die Stücke und desto schwieriger wird alles. Wer sein Rehwild wirklich liebt, nehme sich zwischen Mitte Oktober und Mitte November Urlaub und widme sich während dieser Zeitspanne ganz diesem entscheidend wichtigen Abschluß, denn bis Dezember, wenn die Notzeit beginnt, sollte alles erledigt sein. Damit das Soll auch unbedingt und rechtzeitig erfüllt werden, empfehle ich, während der ersten und günstigsten Wochen nach dem Haarwechsel mindestens dreiviertel des weiblichen Abschusses als reinen Zahlabschluß zu erfüllen. Wenn man dann erst über den Berg ist, kann man die Nachlese des letzten Viertels gut und gern nach den Prinzipien des Wahlabschlusses im alten Sinne durchführen.

Welche praktischen Ratschläge aber lassen sich für die möglichst schnelle Erfüllung des berichtigten Zahlabschlusses empfehlen? Für die Nutzung der sich bietenden Gelegenheiten gibt es folgende Möglichkeiten: Bei dem Anblick

1. einzelner weiblicher Stücke heißt die Forderung: Abwarten und nicht schießen, bis man sicher ist, daß keine Kitze folgen.
2. einer Ricke mit einem oder zwei Bockkitzen. Forderung: Hahn in Ruh.
3. einer Ricke mit einem männlichen und einem weiblichen Kitz. Forderung: Das weibliche Kitz sollte geschossen werden.
4. einer Ricke mit einem oder zwei weiblichen Kitzen. Forderung: Geduld, viel Geduld und abwarten, bis die Stücke frei stehen, und zwar nach Möglichkeit siebzig bis hundert Meter von der nächsten Deckung entfernt. Das Kitz (bei Doppelkitzen das schwächere) hoch anfassen, so daß es unter allen Umständen im Feuer bleibt. Die Ricke (und mit ihr das zweite Kitz) werden oft nach wenigen Fluchten wieder stehen. Inzwischen muß repetiert sein, das zweite Kitz hoch anfassen — und schließlich nach abermaligem Repetieren die Ricke schießen. Wer ein wenig Nerven hat und Übung natürlich, hat hiermit die Gewähr, nicht nur die schreckliche Zahl rasch zu erfüllen, sondern er kann auf solche einwandfreie Weise, da es nun leider einmal sein muß, wirksam in den Bestand der führenden Ricken eingreifen.

Leitsatz aber muß sein, niemals in umgekehrter Reihenfolge zu schießen, immer das oder die Kitze zuerst, und nie zum Muttermörder werden. Denn die Kitze bedürfen der Führung des Altrehes bis zum Mai des darauffolgenden Jahres.

Nach diesen zwar unumgänglich wichtigen, jedoch das Empfinden des Waidmannes ein wenig strapazierenden Kapiteln können wir uns zum Abschluß dieser Beitragsfolge endlich wieder einem herzerquickenden und erfreulichen Thema zuwenden, nämlich demjenigen der Fütterung.

Schluß folgt